



Hofburg



Staatsooper



Burgtheater



Parlament



Prinz Eugen von Savoyen

Tagebuch

Wien – rundum kaiserlich

Mittwoch, 24. Januar 2018

Mein Hotel «Grand Ferdinand» liegt zwar am Ring, also in einer noblen Gegend. Genauer: am Schuberttring 10 zwischen Stadtpark und Schwarzenbergplatz. Aber es ist nicht so kaiserlich. Es ist ein modernes Designhotel. Und etwas gewöhnungsbedürftig. Es gibt keinen Kleiderschrank und keine Schubladen. Man lebt aus dem Koffer. Dafür ist alles piekfein gestylt, Designhotel eben. Bett und Spiegel in Schnörkelform wie bei Kaiserin Sisi. Im WC zwei Papierrollen, eine weiss, eine grün. Die Lichtschalter sind nicht zum Antippen, man muss an altmodischen Schaltern drehen. Immerhin hat man auf Petrol Lampen verzichtet. Hit des Hauses ist das Restaurant im achten Stock mit Terrasse, von der man aus auf die Ringstrasse und zum Stadtpark blickt. Sogar ein Pool steht bereit. Aber Januar ist nicht der ideale Monat. Aussentemperatur drei Grad und ziemlich windig auf dem Dach. Baden muss nicht sein.

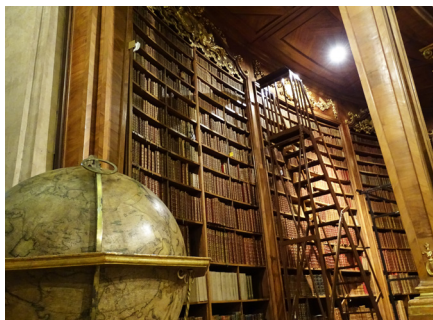
Da es nichts auszupacken gibt – es bleibt ja alles im Koffer in dieser verkappten Jugendherberge – bin ich ziemlich rasch auf der Strasse, es ist erst drei Uhr. Ich spaziere mal der **Ringstrasse** entlang und muss zunächst ihre Dimension verdauen. Ihre Breite. In der Mitte drei Autospuren (Einbahn), links und rechts separate Tramtrassees in beide Richtungen, dann auf beiden Seiten ein etwa 4 Meter breiter Fussgänger/Veloweg, dann wieder auf beiden Seiten je eine Anrainerstrasse von etwa 8 Metern Breite (mit zwei Reihen Parkplätzen) und dann nochmals auf beiden Seiten ein Trottoir zu den Häusern hin. Unfassbar. Was für eine grossartige Allee! Die gesamte Ringstrasse ist von herrschaftlichen Häusern gesäumt. Und von Prachtsbauten wie Hofburg, Universität, Burgtheater, Staatsooper, Kulturmuseum, Parlament, Stadthaus und so weiter. Solche Prachtsstrassen kennen wir einfach nicht. Möglich war dieses grosszügige Bauen nur, weil es ein Kaiser angeordnet hat. Vor etwa 150 Jahren befahl Franz Josef I, die Stadtmauern abzureissen und an ihrer Stelle diese Prachtsstrasse zu erstellen. Er wollte damit einerseits die Aussenbezirke in die Stadt holen und damit Wien zu einer Grossstadt machen. Aber er hatte noch andere Beweggründe. Im Volk gärte es und Franz Josef hatte Angst vor Volksaufständen, wie sie 1848 stattgefunden hatten, aber mit Militäreinsatz niedergeknelt werden konnten. Die wütenden Menschen von den Barrikaden zu vertreiben war mühsam. Also dachte sich der Kaiser: wenn man die Strassen so breit macht, dass niemand mehr Barrikaden bauen kann, ist das Problem gelöst. Und wenn man dazu die neue breite Strasse nicht als Ring (also rund), sondern oktagonalt baut, dann erhält man lange gerade Strecken, auf denen man ungestört Kanonen auf die Aufständischen abfeuern kann. Es gab keine Aufstände mehr. Und auf der neuen Ringstrasse konnten die Allerreichsten ihre Häuser errichten. Alles vom Feinsten. Das sieht man noch heute.

Doch die Herrenhäuser sind nichts im Vergleich zu den kaiserlichen Bauten. Da ist zunächst die Hofburg, bis 1916 Sitz des Kaisers und seiner Sisi. Die «Burg» besteht aus 18 Trakten und 19 Höfen. Auf dem Heldenplatz direkt davor thront nicht etwa der Kaiser, sondern der berühmteste Feldherr Österreichs, Prinz Eugen. Dabei ist er ein Franzose, den König Louis XIV nicht wollte. Eugen aber suchte eine militärische Karriere und bot seine Dienste den Habsburgern an. Und wurde zum Helden. Weil er die aufsässigen Türken für immer vertrieb. Sein Heldenplatz ist immer noch riesig, aber leider wurde er zu einem Autoparkplatz umfunktioniert. Das tut weder dem Denkmal gut noch der Hofburg selbst. Aber Autos sind eben die letzten heiligen Kühe dieser Welt. Das hätte nicht einmal der Kaiser verhindern können.





Prunksaal



Bibliothek



Karlskirche



Klimt im Wien-Museum



Schiele im Leopold-Museum

In der Hofburg ist auch die Österreichische **Nationalbibliothek** untergebracht. Und dort liegt der so genannte «Prunksaal», den sich Kaiser Karl VI (er ist übrigens der Papa der berühmten Maria Theresia) um 1720 herum bauen liess. Der Prunksaal ist fast 80 Meter lang, seine Kuppel 30 Meter hoch. Und mächtig. Im Kuppelhimmel liess der Kaiser seine eigene Apotheose darstellen, seine Vergöttlichung. Kaiser reicht ja nicht. Die Bibliothek beherbergt 200'000 Bücher aus der Zeit zwischen 1500 und 1850, ein gewaltiger Schatz. Darunter sind übrigens auch 15'000 Bücher, die dem Prinz Eugen (unserem Türkenhelden, siehe oben) gehörten.



Kaiser Karl VI

Donnerstag, 25. Januar 2018

Das Ziel von heute: Leopold Museum im Museumsquartier. Mit Werken von Klimt, Schiele, Kokoschka, Koloman Moser. Ein Must, wenn man in Wien ist. Eigentlich müsste ich der Ringstrasse – dem Kärtnerring – entlang gehen, aber ich nehme einen kleinen Umweg, hintenrum, sozusagen, damit ich an der berühmten **Karlskirche** vorbei komme. Erbaut von 1717-1737 von Kaiser Karl VI für einen besonderen Heiligen: den «Pestheiligen» Borromäus, ja, sowas gabs offenbar. Der aber nicht verhindert hatte, dass 1713 mehr als 8'000 Menschen an Pest starben. Trotzdem – oder deswegen? – bekam er seine Kirche. Und was für ein Prachtsbau. Es dauerte 20 Jahre, bis er fertig war. Zur Zeit wird die Kirche gesamt saniert. Man streitet sich mit der Stadtverwaltung, ob die Winterthur-Versicherung ihr Gebäude direkt neben der Kirche erhöhen darf oder nicht. Eine Volkspetition ist im Gange, man möchte nicht, dass der profane Versicherungsbau die Kirche weiter bedrängt, sie ist jetzt schon von hässlichen Gebäuden umgeben. Ausgang offen.

Ich spazierte dann Richtung Karlsplatz und komme – ungeplant und zufällig – am **Wien Museum** vorbei. Das hatte ich eigentlich nicht auf dem Radar, aber warum auch nicht, wenn ich schon mal hier bin. Es ist der Geschichte Wiens gewidmet, von der es heisst, sie sei 7000 Jahre alt. Die Kelten sollen die ersten gewesen sein. Im ersten Stock findet sich eine bemerkenswerte Gemäldesammlung, nicht nur geschichtlich interessant (Bilder und Gemälde mit alten Stadtansichten, Porträts von Berühmtheiten und so), sondern auch kunsttechnisch: Ein ganzer Saal mit Schiele-Werken, garniert mit Karl Moll und Gustav Klimt. Das hätte ich hier nicht erwartet.

Nun aber zum **Leopold-Museum**. Dieses befindet sich mitten im Museumsquartier (Nähe Hofburg, auf der anderen Seite der Ringstrasse) und ist berühmt für seine gewaltige Sammlung österreichischer Kunst. Von Klimt bis Kokoschka und dazwischen Richard Gerstl und Kolman Moser – aber der absolute Hammer ist die gewaltige Kollektion von Egon Schiele Bildern. Die umfassendste Sammlung der Welt (naja, eigentlich keine Sensation, wo sonst sollte diese sein, wenn nicht in Wien?). Aber sie ist sensationell, keine Frage. Da kann man richtig in Schieles Welt schwelgen.

Neben dem Leopold Museum im Museumsquartier wäre auch noch das Mu-mok (Museum moderner Kunst), aber nach zwei Museen reicht es mir für den Moment. Ich setze meinen Spaziergang auf dem Ring fort, in Richtung Parlament und Rathaus. Am Parlament wird gebaut, aber die Fassade ist noch gut zu erkennen (alle Büros und Arbeitsplätze sind ausgelagert während des Umbaus), und man merkt, dass das Gebäude nicht in der Zeit der österreichischen Demokratie errichtet wurde, sondern noch auf Anweisung des Kaisers Franz Josef I (um 1870-80): So prächtig wie ein Königspalast, aber in antikem Stil. Mit griechischen Helden und Göttern, eindrucksvoll. 1918 wurde hier die Republik Österreich ausgerufen.

Weiter gehts auf der Ringstrasse, links kommt das **Rathaus** in Sicht, neugotisch mit einem grossen und vier kleinen Türmen und über 1500 Zimmern. Der



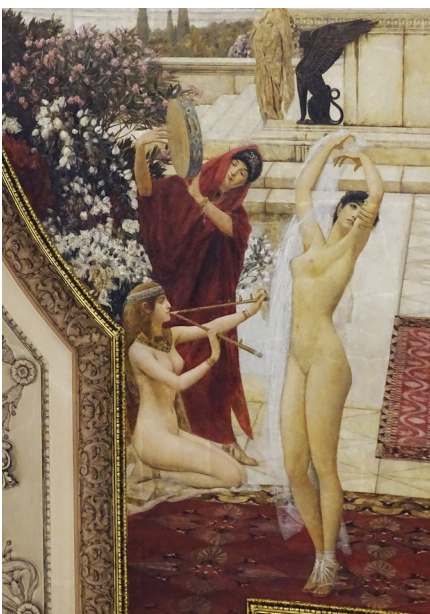
Das Parlamentsgebäude



Das Rathaus



Die Feststiege



Klimt-Fresken im Burgtheater

Stolz der Stadt. Sitz des Bürgermeisters und des Gemeinderates. Auf dem Platz davor legt man im Winter eine riesige Eisfläche an, auf der sich die Wiener eisläuferisch betätigen können. Sehr volksnah, mit improvisierten Verkaufsständen, die gute Laune ist spürbar. Inzwischen kommt sogar die Sonne raus und das hebt die Laune.

Auf der rechten Seite der Ringstrasse auf gleicher Höhe ist ein weiterer Prachtsbau zu bewundern, das **Burgtheater**. Auch dieses entstand zur gleichen Zeit wie Parlament und Rathaus, so um 1880 herum. Ein Theater gab es allerdings schon vorher (am Michaelerplatz) zur Zeit von Kaiser Joseph II (ein Sohn von Maria Theresia), der bis 1790 lebte. Sein Ziel war es, das Theater volksnah zu gestalten. Er setzte die Eintrittspreise so tief an, dass sich jedermann «Kultur» leisten konnte. Aber in seinem Bestreben, alle glücklich zu machen, ging er einen Schritt zu weit: Die Leute sollten nie traurig aus dem Theater kommen, und deshalb liess er alle Stücke umschreiben, die kein Happy-End hatten. Da kam dann in der Hamlet-Katastrophe am Ende niemand um, und Romeo und Julia bekamen sich nicht nur, sie lebten auch noch glücklich bis in alle Ewigkeit. Natürlich hatte des Kaisers Zensur auch einen handfesten Hintergrund: Es sollten keine Stücke aufgeführt werden, in denen irgend eine Kritik am Herrscherhaus oder an der Monarchie vorkam. Man kann Joseph verstehen – es war die Zeit der französischen Revolutionsideen.

Ich buche eine Führung «**Burgtheater und Klimt**». Hoch interessant. Der Kaiser – Franz Josef I – der eine eigene Treppe (die Franz-Josef-Stiege) im Theater hatte, beauftragte die «Künstler Compagnie», die aus Gustav Klimt und Ernst Klimt (sein Bruder) und Hans Matsch bestand, die Fresken auf der Treppe zu malen. In der Decke ist das Thema das Theater von Taormina. Dort malte Klimt drei nackte Frauen – aber es sind nur zwei nackt geblieben. Die dritte, eine unbekannte Adlige, wehrte sich, dort nackt zu erscheinen, und so musste Klimt ihren Körper mit einem roten Kleid bedecken. Er machte das widerwillig, man sieht es an der lieblosen Ausführung. Aber dass Klimt es überhaupt änderte, ist die Sensation. Normalerweise hat er sich um solche Anweisungen nicht gekümmert. Aber hier war er noch jung. Franz Josef war von der Arbeit so angetan, dass er den drei Künstlern das goldene Verdienstkreuz verlieh.



Über den Volkspark spazierte ich nach Hause. Da kommt man wieder an der Hofburg vorbei. Da schaue ich doch mal rein in die **kaiserlichen Gemächer** von Josef und Sisi. Kleiner Salon, grosser Salon, Audienzzimmer, Arbeitszimmer, ja sogar ein Gymastikzimmer, das Sisi sich selbst eingerichtet hat, um sich fit zu trimmen. Um immer schlank und rank zu bleiben. Sie war eins zweiundsiebzig gross und stets unter 50 kg, zeitlebens. Die Räume sind Prunk pur, wie in Versailles. Fotografieren ist leider verboten.

Nun weiss ich, warum Sisi da unglücklich war. Diesen Pomp erträgt man wirklich nur, wenn man da reingeboren wird und nichts anderes kennt. Sie hat es nicht geschafft, ist ausgebüchst, hat sich vom Hofleben entfernt, ist rumgereist, so viel sie nur konnte. Aber auch beim Reisen gab es den Luxus. Man soll sogar Kühe und Ziegen mit auf die Reise genommen haben, damit die Kaiserin stets ihre frische Milch bekam. Vom Luxus-Bahnwaggon, in dem sie reiste, gibt es in der Hofburg eine Kopie. Schlafzimmer, Wohnzimmer, wie zuhause. Und wenn sie mit ihrer Jacht «Miramar» auf See unterwegs war, dann unterschied sich ihr Aufenthalt auch nicht gross von den kaiserlichen Gemächern in der Hofburg oder im Sommerschloss Schönbrunn. Ausser vielleicht, dass es manchmal wacklig war. Aber auf Reisen fühlte sie sich wenigstens freier.

Freitag, 26. Januar 2018

Es ist total zu und komplett neblig. Zum Glück gibt es genügend Indoor-Ziele. Ich nehme mir das **Kunsthistorische Museum** vor. Und stelle mir darunter ein «Museum» vor. Aber das ist kein Museum, das ist ein Palast. Ein Prachtsbau. Kaiserlich. Erbaut von Kaiser Franz Josef, in der Nähe der Hofburg, auf der



Kunsthistorisches Museum



Was für ein Museums-Café!



Tizian



Albertina



Dürer in der Albertina

anderen Seite der Ringstrasse. Es ist eines von Zwillingssbauten. Das andere ist das Naturhistorische Museum, spiegelverkehrt auf dem Maria Theresiaplatz. Vielleicht besuche ich das ein andermal, jetzt ist zuerst die Kunst dran. Schon der Aufstieg in den ersten Stock mit den Gemälden ist ein Erlebnis. Auf der gediegenen Treppe geht es an einer Marmorbüste von Franz Josef vorbei, dann kommt das Café. Wow. So etwas habe ich noch nie gesehen. Wie eine Kathedrale, mit Kuppel und Säulen und antiken Skulpturen, mit Marmor und Gold, einfach unfassbar. Dann die **Gemäldesammlung**. Aufgeteilt: ein Flügel mit deutschen und niederländischen Künstlern – von Dürer bis Brueghel und Rubens – ein weiterer Flügel mit den französischen, italienischen und spanischen Meistern. Alles, was Rang und Namen hat, von Rafael bis Velazquez. Und dann Habsburg-Spezifisches, Ansichten der Schlösser Schönbrunn und Belvedere aus dem 18. Jahrhundert, Kaiser, Prinzen und so. Alles vom Feinsten. Ich verweile mehr als drei Stunden hier. Aber die Zeit vergeht wie im Fluge. Dann schmerzen langsam Füße und Rücken.

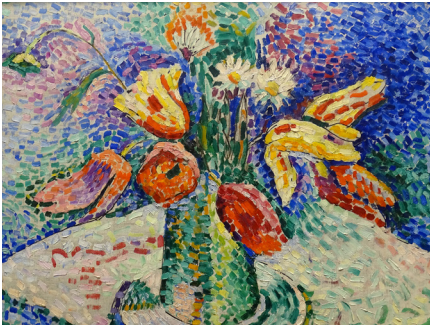
Ich setze mich in einen Hop-on-hop-off-Bus und lasse mich noch eine Stunde im Nebel herumkutschieren. Die Fahrt führt nach Schönbrunn (ich steige dort aber nicht aus), zum Heeresgeschichtlichen Museum (das frühere Arsenal), dann am Belvedere vorbei und weiter «nach Hause» an den Schwarzenbergplatz in der Nähe meines Hotels. Für heute reicht es, jetzt genieße ich noch mein «Grand Ferdinand». Terrasse im achten Stock, Zigarre und Whisky. Eisig kalt auf der Terrasse. Dann Kaffee und Kuchen zum Aufwärmen. Nach der Schwarzwäldertorte ist das Abendessen gelaufen, ich freue mich schon aufs Ausruhen. Es geht mir gut. Der neue Tag kann kommen.

Samstag, 27. Januar 2018

Neblich, grau in grau, scheisskalt. Der feuchte Nebel auf der Haut verstärkt die Kälte noch. Zum Glück bin ich dick eingepackt (gelernt nach meinem Frühjahrsaufenthalt in Paris, als es auch ständig um die drei Grad rum kalt war und ich nur ein leichtes Übergangsjäckchen dabei hatte! Aus Schaden wird man klug...). Mit lockerem Sightseeing und Flanieren wird heute nichts. Das ist ein «Museumstag» wie er im Buche steht. Aber welches Museum soll es sein? Im wichtigsten war ich schon: Im Kunsthistorischen mit den internationalen Meistern. Das Leopold mit den grossen Österreichern Schiele, Kokoschka & Co ist auch durch. Klimt spare ich mir zum Dessert auf: das wäre dann das Belvedere. Bleibt also noch ein anderer Leckerbissen: Die Albertina.

Es ist aber noch etwas früh am Vormittag. Also steige ich vorher noch in einen Hop-on-Hop-off-Bus. Ab Station Staatsoper. Auf gut Glück, heisst: Ich nehme den ersten der kommt: Es ist die Red Line. Der führt in eine Gegend, wo ich noch nicht war. Nach Norden. Zuerst der Ringstrasse entlang über das Burgtheater, dann rauf zum Donaukanal. Weder die Gegend noch der Kanal sehen einladend aus. Kein Vergleich mit den Prachtshäusern entlang des Rings. Die Wohnkasernen lieblos und teils verlaust, und das Licht (welches Licht? Alles grau!) trägt auch nicht gerade zur Stimmung bei. Unter «Donau» stelle ich mir etwas Schönes vor, aber es ist ja nur der Kanal. Leer, jetzt im Winter, und ohne Touristenschiffe.

Zurück bei der der Busstation Oper stehe ich vor der **Albertina**. Sie liegt leicht erhöht zwischen der Staatsoper und dem Palmenhaus der Hofburg. Vor dem stattlichen Palast im Wiener Klassizismus thront – hoch zu Pferd – der Gründer der Sammlung: Erzherzog Albert von Sachsen-Teschen, der von 1738 bis 1822 lebte... Wäre logisch, stimmt aber nicht. Zu Pferd sitzt jemand anderer: der Feldmarschall Erzherzog Albrecht (1817-1895). Albert ist aber trotzdem der Gründer und Namensgeber des Museums. Er muss ein ziemlicher Kunstfan gewesen sein, denn er trug eine gewaltige Sammlung zusammen: 40'000 Zeichnungen und hunderttausende von druckgrafischen Blättern. Unter den Künstlern sind die ganz grossen Namen dabei – von Dürer bis Michelangelo. Und trotzdem reichte das nicht, das Publikum anzulocken. Im Jahr 2000 steckte die **Albertina in einer tiefen Krise**. Wer will sich schon eine Million Grafiken anschauen. Das Konzept musste der Zeit angepasst werden. Im Klartext: Heute braucht es die Picasso, Monet, Modigliani & Co. Und nicht Angestaubtes hinter dunklen Mauern. Zuerst baute man um. Die Ausstellungsfläche



Henri Matisse



Pablo Picasso



Grosse Galerie in Schönbrunn



Maria Theresia



Wagen des Attentats von Sarajevo

wurde nicht nur modernisiert, sondern gleich verachtet. Und 2007 gelang dann der Coup: Man holte die Kunstsammlung des Liechtensteiners **Herbert Batliner** an Bord. Dieser hatte mit seiner Frau Rita eine unvorstellbar wertvolle Kollektion an klassischen Modernen, vor allem Franzosen, aufgebaut. Und da waren sie nun, die Picasso und Matisse, die Cézanne und Monet, die Munch, Kirchner, Malewitsch. Dass man diese mit den erlesenen Zeichnungen von Dürer und Michelangelo ergänzen kann, versteht sich. Die Mischung macht die Albertina zum Hit. Und nun sind noch die Klimt, Schiele, Kokoschka dazu gekommen, und neuerdings eine eindruckliche Sammlung von Kontemporären. Alex Katz, Anselm Kiefer, Maria Lassnig. Ja, jetzt ist die Albertina in Form gekommen. In Topform. Und die Leute strömen. So um die 800'000 pro Jahr. (Zum Vergleich: Kunsthaus Zürich um die 300'000). Die Qualität der Gemälde begeistert, Präsentation und Information sind perfekt. Und wer Lust hat, kann in diesem Palast auch noch die alten Zeiten erkunden, in den Prunksälen des Erzherzogs.

Sonntag, 28. Januar 2018

Es ist ein paar Grad wärmer geworden, aber immer noch dick bedeckt und grau. Ich nehme den ersten Bus nach Schönbrunn. Keine Schönheit, das Schloss selbst, aber mächtig. Die berühmten Gärten lasse ich aus, die werde ich bei Sonne nachholen. Die kaiserlichen Räume sind natürlich ein Muss, aber, wenig überraschend, sie finden meine Begeisterung nicht. Prunk so weit das Auge reicht, überladen mit Gold und Brokat, wie in Versailles. Und dass Sisi hier nicht glücklich war, kann ich nachempfinden, ich wäre es auch nicht. Es ist einfach ein goldener Käfig. Dabei muss ich mich ja an kein Hofzeremoniell halten wie Sisi, ich kann einfach durchspazieren. Naja, so einfach auch wieder nicht, denn der Ansturm der Asiaten ist auch hier enorm, wie vor ein paar Wochen in Florenz erlebt. Nicht auszudenken, wie das in der Hochsaison zu und her geht, wie dann das Gedränge erst sein muss. Lieber nicht, denke ich mir.

Schönbrunn ist vor allem geschichtlich interessant. Hier war ja auch die berühmteste aller Habsburgerinnen zuhause, die **Maria Theresia**. Mit Ehemann Franz I Stephan, den sie zum Kaiser gemacht hat, aber die Herrschaft über das Habsburgerreich bis zu ihrem Tod 1780 beibehielt – als die eigentliche Kaiserin. Sie hat das Schloss so ausbauen lassen wie es sich heute noch präsentiert. Aber die bekanntesten Bewohner sind natürlich **Kaiser Franz Joseph I** und seine Elisabeth, die **Sisi**. Diese hatten ja ihren Hauptsitz in der Hofburg – das Schloss Schönbrunn war ihre Sommerresidenz. Und in Schönbrunn ist Franz Joseph I auch gestorben, das war 1916, mitten im ersten Weltkrieg. Den er ja praktisch angezettelt hat. Indem er 1914 den Serben den Krieg erklärte, weil in Sarajevo der Thronfolger Franz Ferdinand von einem Verrückten erschossen wurde. Die Kriegserklärung an Serbien führte zu einer Kettenreaktion: Österreich verbündete sich mit Deutschland; und Frankreich, England und Russland bildete die Gegenpartei. Das Resultat ist bekannt: Millionen von Toten und am Ende wurden Österreich und Deutschland besiegt. Damit war auch die österreichische Monarchie am Ende.

Von einem wirklich bitteren Ende berichtet auch das **Heeresgeschichtliche Museum**, an dem ich auf dem Nachhauseweg vorbei komme. Die braune Phase des Anschlusses von Österreich an Deutschland – und damit an die deutsche Wehrmacht mit allen Konsequenzen – nimmt einen wichtigen Platz ein. Kein Wunder, Hitler war ja ein Österreicher. Das Museum zeigt die lange Geschichte des habsburgischen Militärs, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Übrigens: Im Museum ist der Wagen zu sehen, in dem Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau 1914 in Sarajevo erschossen wurden.

Ich fahre weiter zum Schloss Belvedere. Davon gibt es zwei: ein unteres und ein oberes. Das untere ist schlicht, aber das obere ist die reinste Pracht. Diesmal war es aber kein Kaiser, der für diesen Prunk sorgte, sondern ein Feldherr: Prinz Eugen von Savoyen (1663-1736). Also ein Ausländer. Er war Franzose und hatte nur eines im Kopf, er wollte eine grosse militärische Karriere anstreben. Sein König, der französische Louis XIV (der Sonnenkönig) sah in dem schwächlichen Bürschchen das Militärgenie nicht, das dieser noch werden sollte. Und verweigerte ihm den Dienst in der französischen Armee. Worauf Eugen sich



Das obere Belvedere



Klimt: Der Kuss



Napoleon von Jacques Louis David



Secession in Renovation



Majolikahaus

den Habsburgern anbot und dort rasch zum General und Feldmarschall aufstieg – und als Feldherr gross raus kam. Als der gefeierte Sieger über die Türken wird er hier hoch verehrt, immer noch. Prinz Eugen wurde steinreich. Der schlaue Feldherr verschaffte sich ein Vermögen mit einem ebenso frechen wie genialen Trick: An der Börse in London gab er Kriegsanleihen heraus, aber nicht etwa auf den Staat, sondern auf seinen eigenen Namen. Statt vom Sold eines Feldmarschalls leben zu müssen, schwelgte er in Geld. Denn er reihte Sieg an Sieg. So konnte er sich Schlösser und Ländereien leisten. Und dazu eine unfassbar reiche Kunstsammlung.

Diese ist im **oberen Belvedere** zu besichtigen. Nach seinem Tod wurde die Sammlung weiter ausgebaut. Heute sind dort die bedeutendsten Werke von Österreichs Superstar Gustav Klimt zu sehen. Darunter sind «Der Kuss» und «Judith I». Vor diesen Werken steht man dann mit offenem Mund. Das dritte seiner allergrössten Werke, die «Goldene Adele», war auch lange hier zu besichtigen. Aber dann klagte die Erbin, die inzwischen in den USA lebte, auf Herausgabe. Der Hintergrund: Die Adele war in der dunklen Zeit der Nazi Herrschaft (1938 bis 1945) beschlagnahmt worden. Rund 60 Jahre danach musste der Staat Österreich das Bild wieder rausrücken und der rechtmässigen Besitzerin zusprechen. Es kam so in die USA. Sie verkaufte es für über 300 Millionen Dollar an den Sohn von Estée Lauder. Heute ist es in der Neuen Galerie New York zu sehen.

Klar, die grosse Menge der Besucher des Belvedere kommt um Klimt zu sehen. Aber der wirkliche Hammer ist - für mich - das berühmteste Bild, das je von Napoleon gemalt wurde: Napoleon am Grossen St. Bernhard, 1801, von Jacques Louis David. Wie der grosse Franzose einst Europa dominiert hat, so dominiert er diesen Saal.

Montag, 29. Januar 2018

Die Wetterprognose verspricht für heute ein paar Stunden Sonne. Das wäre ja mal was, nach all diesen Nebeltagen. Beim Aufstehen sieht es allerdings noch nicht nach einer Besserung aus. Ich entscheide daher, für heute nichts zu planen, sondern mich treiben zu lassen. Nach dem Frühstück im Terrassenrestaurant im 8. Stock entdecke ich bereits erste blaue Stellen am Himmel. Ich spazierte zum Karlsplatz. Dort in der Nähe ist das **Künstlerhaus**. Was es dort zu sehen gäbe, weiss ich nicht – ich lese da was von Wechselausstellungen und dass das Haus jungen Künstlern Raum für Experimente geben soll. Nur: Da ist kein Haus. Ich finde es wieder mal nicht, typisch für mich, denke ich noch. Aber diesmal ist es nicht mein Unvermögen, denn das riesige Gebäude versteckt sich hinter einer noch riesigeren Verschalung. «Totalsanierung» nennt man das.

Also zum nächsten Objekt in der Nähe: das berühmte **Secessionsgebäude**, in dem Klimt seinen Beethovenfries hinterlassen hat. Hier weiss ich, was mich erwartet: Jugendstil à discretion mit dem Leitspruch «Der Zeit ihre Kunst – der Kunst ihre Freiheit». Ich habe das ganz plastisch vor Augen, von viele Fotografien. Ist ja auch berühmt und soll das meistfotografierte Haus Wiens sein. Bloss: das Gebäude bekomme ich nicht zu Gesicht. Es ist wie verhext: Auch dieses Haus wird zur Zeit einer Totalsanierung unterzogen und steckt unter einer dicken Verkleidung, die gerade mal die Form des Hauses verrät. Immerhin heisst es auf einem grossen Aushang «Welcome, we're open». Damit steigen die Chancen, dass ich den Beethovenfries und andere Jugendstilleckerbissen von Klimt & Co doch noch zu sehen bekomme. Aber nicht heute, an Montag ist das Haus geschlossen. Nicht mein Tag.

Ich wandere weiter, dem Flüsschen Wien entlang (das man aber nicht sieht, weil es in diesem Bezirk unterirdisch geführt wird – zugeckt vom Naschmarkt mit hunderten von grünen Markthäuschen). Ich spazierte auf der «Linken Wien Zeile» bis zu den Nummern 38 und 40. Dort sind zwei Jugendstil-Trouvaillen der Sonderklasse zu sehen. Das **Otto-Wagner-Haus** und das **Majolikahaus**. Letzteres heisst so, weil die ganze Front aus künstlerisch gestalteten Keramikplatten besteht, farbig, lieblich – eben Jugendstil. Es stammt von 1898 und wurde natürlich auch von Otto Wagner gestaltet. Ihn trifft man in Wien an allen Ecken und Enden an. Er ist Wiens Architekt schlechthin. Sein daneben



Otto Wagners Haus



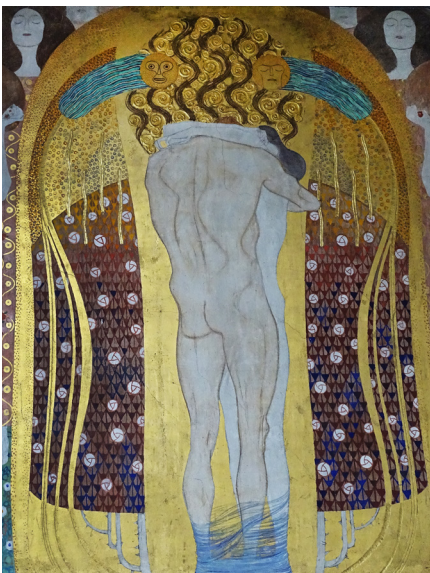
Schloss Schönbrunn



Die Gloriette



Der Beethovenfries von Klimt



Detail des Beethovenfries

anschliessendes Haus sieht völlig anders aus: Das sechsstöckige Gebäude ist weiss verputzt und mit goldenen Jugendstil-Ornamenten versehen, die von Koloman Moser stammen. Medaillons mit Frauenportraits, umsäumt von Pfauenfedern und Palmenblättern. Art Deco vom Feinsten. Und im – heute erstmals – prallen Sonnenlicht wirklich eindrucklich.

Nun hat mich aber der blaue Himmel gepackt. Allerdings ist der nicht gratis zu haben, denn irgendwas muss die Wolken ja vertrieben haben: Eine höllische Brise bläst und reisst mir fast die Mütze vom Kopf. Das Ziel ist aber trotzdem klar: Ich nehme die U-Bahn ab Station Naschmarkt nach **Schönbrunn**. Bei diesem Prachtswetter muss ich das Schloss unbedingt nochmals sehen (die Innenräume habe ich ja schon hinter mir). Und tatsächlich kommt jetzt die Pracht von Maria Theresias Schloss deutlich besser zu Geltung als letztes Mal in diesem grau-grau. Erstaunlich, es sind nur wenige Besucher da. Am oberen Ende des Schlossgartens, thront die **«Gloriette»**. Ein feudales Denkmal, das Maria Theresia errichten liess, weil ihre Truppen einmal – ein einziges Mal – eine Schlacht gegen ihren Erzfeind, Friedrich den Grossen, gewannen. Doch es war nur eine Schlacht, den Krieg verloren die Österreicher gegen die Preussen trotzdem. Und damit ganz Schlesien. Über diesen Verlust kam Maria Theresia nie hinweg, sie hasste Friedrich deswegen ihr Leben lang. Bei diesem Siegerdenkmal knauserte sie nicht, es musste überdimensional sein. Das ist es auch. Mehr als ein Denkmal, mehr als ein Triumphbogen – es ist ein ausgewachsenes Gebäude. Heute ein Ausflugsziel für Einheimische und Touristen – mit gediegenem Kaffeehaus. An Krieg und Schlachten erinnert nichts mehr. Vom Schloss ist es allerdings ein gutes Stück entfernt. Ein paar Kilometer gibt es in dieser gewaltigen Parkanlage schon zu wandern. Aber die Ausblicke auf beide Seiten sind grossartig und den Aufwand wert.

Meine Health-App meldet für heute 13'517 Schritte und 9.1 km bei 19 Stockwerken. Das reicht. Ich nehme den Bus zurück in die Stadt, gönne mir einen Whisky und eine Zigarre auf der Hotelterrasse... und dann ein Mittagsschläfchen. Dann spaziere ich noch durch den Stadtpark, der ganz in der Nähe meines Hotels liegt. Die Sonne scheint immer noch, und der Wind hat etwas nachgelassen. Ein schöner Tag!

Dienstag, 30. Januar 2018

Kein Problem, dass der blaue Himmel wieder hinter einer grauen Wolkendecke verschwunden ist. Dafür hat der bissige Wind nachgelassen. Nach fast einer Woche hier in Wien darf ich feststellen: Mit dem Wetter habe ich ein Riesenglück. Kein Regen, kein Schnee, nie Unternull. Könnte ganz anders laufen im Januar... das Risiko bin ich ja eingegangen. Es hat natürlich auch seine guten Seiten. Die Stadt ist ruhig, das Touristenaufkommen gering. In den Museen kein Anstehen, im Touristenbus kein Gedränge. Den Bus brauche ich heute allerdings nicht. Ich spaziere nochmals zum **Secessionsgebäude** in der Nähe des Karlsplatzes. Obwohl dort gebaut und totalsaniert wird, kann man das Hauptwerk des Hauses, den Beethovenfries von Gustav Klimt, besichtigen. Bilder habe ich davon schon oft gesehen, aber die Wirkung des Originals ist eine ganz andere Dimension.

Die Wiener Secession wurde 1897 gegründet. Von einer Gruppe von Künstlern um Gustav Klimt. Er war der erste Präsident dieser Vereinigung, andere Gründungsmitglieder waren Koloman Moser und Carl Moll (beides Kunstmaler) und die Architekten Josef Hoffmann und Joseph Maria Olbrich. Olbrich gestaltete 1898 das Haus, das Architektur, Malerei, Bildhauerei und Musik vereinen sollte.



So würde das Secessionsgebäude aussehen (Postkarte)

Und wie kam es zu diesem **Beethovenfries**? Eine Ausstellung von 1902 war Ludwig van Beethoven gewidmet. Max Klinger steuerte eine Beethovenplas-



Schwebende Genien



Die feindlichen Gestalten



Wollust, Unkeuschheit, Völlerei



Kunst?



Stephansdom.

tik bei und Klimt einen Wandzyklus, eben einen Fries. Der sich auf drei Seiten eines ganzen Raumes ausdehnt. Grundlage sei eine Interpretation von Richard Wagner der Neunten Symphonie von Beethoven – lese ich im Prospekt. Was immer auch diese Interpretation war. Der **Beethovenfries** handelt von der «Suche der Menschheit nach dem Glück». Und so illustriert es Gustav Klimt: Am oberen Rand der linken Wand schweben zarte Genien in Frauengestalt, die dann von einer Figurengruppe gestoppt werden. Eine stehende Nackte und ein kniendes nacktes Paar – Symbole der leidenden Menschheit – flehen den Ritter in goldener Rüstung um Hilfe an. In der Folge muss sich die Menschheit durch Gefahren und Verführungen kämpfen, was Klimt auf der Stirnseite zeigt. Feindliche Gestalten, wie der Gigant Typhoeus im Zottelfell – eine Art Riesennahe – stehen im Weg. Mit ihm seine Grauen erregenden Töchter, die Krankheit, Wahnsinn und Tod symbolisieren. Dann, rechts vom Ungeheuer, eine Gruppe von Frauen, die Wollust, Unkeuschheit und Unmässigkeit verkörpern. Da ist Klimt natürlich im Element. Seine rothaarige Wollust malte er höchst verführerisch. Der «Unmässigen» verpasste er hängende Brüste und einen prallen Bauch. Auf der dritten Wandseite dann die Erfüllung der Sehnsucht nach Glück. Dargestellt als Poesie: eine Frau mit Leier. In der Schlusszene folgt ein Chor von Paradiesengeln – singende, stylisierte Frauengestalten – die die Kunst vergöttlichen, und das Happyend bildet ein eng umschlungenes Paar, das auf Beethovens «Kuss der ganzen Welt» Bezug nimmt (Bild auf Seite 7).

Eigentlich hätte der Fries nur Dekomalerei für die Beethovenausstellung sein sollen. Geplant war, nach der Ausstellung alles wieder abzutragen. Aber ein Sammler mit guter Nase (und gutem Auge!) kaufte den Fries und verkaufte ihn 1915 weiter an den Kunstmäzen August Lederer, ein jüdischer Industrieller. 1938 wurde Lederer von den Nazis enteignet, der Fries blieb aber in Österreich und konnte 1973 vom Staat – genauer von der Österreichischen Galerie Belvedere – erworben werden. Seit 1986 ist er in einem eigens dafür geschaffenen Raum der Secession als Dauerleihgabe ausgestellt.

Auf dem Getreidemarkt spazierte ich weiter in Richtung **Museumsquartier**. Dort war ich ja schon im sensationellen Leopoldmuseum (Klimt, Kokoschka, Schiele) jetzt fehlt noch das **«Mumok»**, das Museum für moderne Kunst. Kein dringendes Bedürfnis für mich, denn meine Begeisterung für zeitgenössische Kunst ist noch immer nicht so richtig entwickelt. Komm, einen Versuch mehr, mache ich mir Mut. Aber werde rasch auf den Boden der Realität zurückgeholt. Die Ausstellung eines Sammlers namens Wolfgang Hahn zeigt genau die Kunst, mit der ich nichts anfangen kann. Installationen, die einfach nur lächerlich sind. An einem der ausgestellten Beispiele erläutert: «Klavier Intégral, 1958-63», von Nam June Paik. Der Südkoreaner nimmt ein altes schwarzes Klavier und bestückt es. Stacheldraht. Zwölf aufgeschlagene Eier. Eine Glühbirne. Ein Wecker. Ein Telefon. Drei Fotografien. Ein Gummihandschuh. Ein Büstenhalter. Ist das Kunst? Schrott trifft es wohl besser.

Als ich das Mumok verlasse, scheint die Sonne wieder. Blauer Himmel! Da nehm ich mir doch noch den **Stephansdom** vor, den muss man ja gesehen haben. Und bestiegen. Oder doch nicht? 360 Stufen? Die Lösung heisst Nordturm: Dort kann man für 6 Euro einen Lift benutzen. Wunderbar. Die Sicht auf Wien ist grossartig von hier, das Licht auch. Etwas verwirrt bin ich, als ich gegen Norden hin zwei unvorstellbar massige Ungetüme aus Beton erkenne, die in den Himmel ragen. Häuser sind es sicher nicht, aber was dann? Des Rätsels Lösung: **Flaktürme** aus dem zweiten Weltkrieg. So massig, dass man vermutlich das Geld noch nicht hat aufbringen können, sie abzubauen. Und eine Sprengung würde vermutlich das ganze Quartier zerstören. Muss mich mal schlau machen.





Hundertwasserhaus



Johann Strauss



Johann Strauss Wohnung



Das Mozartdenkmal im Burggarten vor der Hofburg.

Wenn schon die Sonne scheint, dann muss jetzt auch noch der Besuch des **Hundertwasserhauses** sein. Ich schnappe mir ein Taxi. Das krude Haus ist wirklich bemerkenswert. Schräg im wahrsten Sinne des Wortes, farbig und verrückt. Ob man da drin wohnen wollte, steht auf einem anderen Blatt. Mit unebenen Böden und schrägen Wänden zu leben, wäre schon eine Herausforderung. Aber illuster ist das Haus allemal, und wenn man es als Kunstwerk betrachtet, spielt ja die Funktionalität eine untergeordnete Rolle. Solange andere drin wohnen müssen. Angegliedert ist auch ein Museum, das von Friedensreich Hundertwasser selbst gegründet wurde. Er starb übrigens im Jahr 2000 an Bord der Queen Elisabeth 2 vor Brisbane auf dem Weg von Neuseeland nach Europa. Beerdigt ist er gemäss seinem Wunsch in Neuseeland. Der als «wichtigster österreichischer Künstler des 20. Jahrhundert» gehandelte Wiener hat das Museum noch selbst gegründet. Es zeigt Malerei, Grafik und architektonische Entwürfe. Fotografieren ist verboten – die Erben wollen das so.

Mittwoch, 31. Januar 2018

Ein letzter Ausflug mit dem Hop-on-hop-off-Bus (der letzte, weil morgen Regen angesagt ist) bringt mich in die Leopoldstadt, am Prater vorbei und weiter nördlich auf die Donauinsel, wo die UNO-Gebäude stehen. Wien ist nach New York und Genf die dritte Stadt, in der die UNO zuhause ist. Das wahrscheinlich wichtigste Department hier dürfte die internationale Atomenergiebehörde sein.

Von der «schönen blauen Donau» sieht man nichts, sie ist trüb und grau, trotz blauem Himmel. Die blaue Donau ist wohl eher eine Erfindung des Walzerkönigs **Johann Strauss** aus dem Jahr 1866 – oder dann mag sie damals noch blau gewesen sein. Auf dem Rückweg in die Stadt besuche ich seine Wohnung an der Praterstrasse 54, wo er doch tatsächlich «An der schönen blauen Donau» komponiert haben soll. Hier lebte er sieben Jahre lang. Zu sehen sind Musikinstrumente, Noten, Möbel und Gemälde aus seinem Besitz. Ganz aufschlussreich. Dabei erfahre ich so nebenbei, dass sein Vater – auch er hiess Johann – der Komponist des wohl berühmtesten Wiener Marsches ist: der Radetzkymarsch.

Um den «Musikabstecher» zu vervollständigen, spazierte ich zur Wohnung von Wolfgang Amadeus **Mozart** an der Domgasse Nummer 5, direkt hinter dem Stephansdom. Gezeigt wird ein mehrstöckiges Haus, in dem der gebürtige Salzburger im ersten Obergeschoss von 1784-87 seine Wohnung hatte. Sie wird als «einzige Wiener Wohnung» angepriesen, in dem der grosse Musiker seinen Wohnsitz hatte – und das ist nun ein veritabler Touristennepp. Gezeigt werden mehrere Räume ohne Möbel, ohne jede Einrichtung. Sie sind so beschildert: Speisezimmer? (echt wahr, mit Fragezeichen!). Gästezimmer? Salon? Spielzimmer? Arbeitszimmer? Im Klartext: Niemand hat eine Ahnung, wie Mozart eingerichtet war und wie er hier gelebt hat. Damit man aber den Ort zum «Museum» erklären kann, mit dem man den doofen Touristen – auch mir – Geld abknöpfen kann, füllt man noch weitere Räume des Hauses bis zum vierten Obergeschoss mit Themen wie «Wien zur Zeit Mozarts», «musikalische Welt» und so. Und um sich wichtig zu machen, heisst es: Fotografieren verboten. Haha. Da gibt es nichts zu fotografieren. Und wer sich über Wiens Komponisten schlau machen will, der tut das gewiss nicht in diesem Museum. Ich ziehe das Fazit: Ich war in den Wohnungen von Mozart und Strauss. Während ich dies hier tippe, läuft im Hintergrund auf YouTube der Walzer «Die blaue Donau». Schön. Und passend.

Donnerstag, 1. Februar 2018

Der zweitletzte Tag. Was fehlt noch? Was habe ich noch nicht gesehen, was ich sehen muss? Ich beginne mit zwei Objekten, die eigentlich kein Muss sind. Aber die es verdienen, besucht zu werden. Die Hofburg beherbergt die **Spanische Hofreitschule** mit ihren berühmten Lipizzanerpferden – und dies in einem herrlichen Barockpalast direkt unter der Michaelerkuppel – bekannt als der schönste Reitsaal der Welt (die Pferde werden das zu schätzen wissen). Hier kann man den Reitern und Tieren beim täglichen Morgentraining von 10 bis 12 Uhr zuschauen. Es sind mehrere junge Tiere darunter, die noch ihr dunkles Jugendfell tragen. Später werden sie ja schneeweiss sein, Lipizzaner



Lipizzaner beim Training



Naturhistorisches Museum



Die Venus von Willendorf



Triptychon von Hieronymus Bosch



Boschs Schreckensfantasien

eben. Sie sind eine Kreuzung aus arabischen und spanischen Pferden und tragen ihren Namen seit 1580 nach ihrem alten Stammgestüt aus Lipizza bei Triest. Gründer der **Spanischen Hofreitschule** war Kaiser Karl VI, der Vater von Maria Theresia. Zur Zeit leben etwa 70 Hengste in der Hofburg. Beim Eintritt in die Halle grüssen die Reiter das Bild des Kaisers in der Loge durch Ziehen ihres Zweispitzes. Heute werden die Lipizzaner im Gestüt Piber in der Steiermark gezüchtet. Erst wenn sie etwa fünf Jahre alt sind, erhalten sie ihr weisses Fell. Ihre Ausbildung dauert etwa acht Jahre. Am morgendlichen Training sind natürlich keine Dressureinlagen oder Sprünge zu sehen. Da werden diverse Gangarten geübt. In der Mitte der Halle steht ein Reitlehrer, auch er mit Zweispitzhut, der laufend Instruktionen und Anweisungen an die Reiterinnen und Reiter erteilt.

Von der Hofburg gehts zum **Naturhistorischen Museum**. Das ist ein exaktes Zwillingengebäude des Kunsthistorischen Museums (in dem war ich ja schon in den ersten Tagen). Die beiden imposanten Gebäude stehen sich direkt gegenüber, in ihrer Mitte der Theresienplatz mit dem grössten Denkmal Österreichs: Die Maria Theresia. Beide Museen wurden zur Zeit des Baus der Ringstrasse errichtet und um 1890 eröffnet. Der Grundstock der Sammlung ist aber schon älter und stammt noch von Kaiser Franz I Stephan (Ehemann von Maria Theresia), der sie 1748 begründete. Die Sammlung soll heute 20 Mio Exponate enthalten. Das scheint möglich, wenn man jedes Element zählt. Allein schon die Mineraliensammlung muss Millionen von Stücken umfassen. Kristalle, Smaragde, Versteinerungen, Meteoriten – alles da. Vor allem für Schulklassen ein interessantes Museum, weil es die Geschichte der Entstehung der Erde und des Lebens dokumentiert. Dazu kommt eine attraktiv gestaltete Dinosauriersammlung. Star des Museums ist eine 29'500 Jahre alte Skulptur, die vielleicht 10 Zentimeter gross ist und einen eigens für sie geschaffenen Raum bekam: Die so genannte **«Venus von Willendorf»**. Sie wurde 1908 entdeckt und zählt zu den berühmtesten archäologischen Funden der Welt. Über die Deutung der gesichtslosen Figur gehen die Meinungen auseinander. Wahrscheinlich ist, dass die grossen Brüste und der dicke Bauch ein Symbol für Fruchtbarkeit sind. Eine Fruchtbarkeitsgöttin, vielleicht. Venus hat man sie vor 29'500 Jahren sicher nicht genannt.

Ein Kunstmuseum fehlt mir noch: Die **«Akademie der bildenden Künste»**. Die war bei meinem ersten Versuch geschlossen, weil sie zur Zeit umgebaut wird. Ein Teil der Sammlung wurde deshalb ausgelagert: Ins **«Theater-Museum»** am Lobkowitzplatz (direkt neben der Albertina, hinter der Oper). Die starke Kollektion besteht vornehmlich aus holländischen und flämischen Meistern wie Rembrandt, van Dyck, Rubens.

Superstar der Sammlung ist **Hieronymus Bosch**. Von ihm ist das weltberühmte Triptychon zu sehen, das er zwischen 1490 und 1505 geschaffen hat. Der linke Flügel zeigt **«Das Paradies»**, der grosse Mittelteil **«Das Weltgericht und die sieben Todsünden»**, der rechte Flügel **«Die Hölle»**. Das ist nun ein Werk, das man nicht einfach so mal anguckt und dann weitergeht. Es lädt einen zum Studieren der Details ein. Der arme Hieronymus muss eine grausliche Angst vor dem Leben nach dem Tod gehabt haben. Seine Fantasieszenen sind der blanke Horror. Nackte Menschen, die von Speeren durchbohrt, von Monstern verschlungen oder von Maschinen zermalmt werden. Wer sich da nicht vor der Hölle fürchtete, dem war nicht mehr zu helfen. Zum Glück müssen wir heute diese mittelalterlichen Schreckensgeschichten nicht mehr glauben. In welcher Stadt der Altar stand, an dem die Menschen damals in Angst und Schrecken versetzt wurden, ist unbekannt. Das Triptychon tauchte erstmals 1659 in einem Inventar von Erzherzog Leopold Wilhelm auf, der damals Statthalter von Brüssel war. 1822 kam das Werk in die Gemäldesammlung der Akademie der bildenden Künste. Deshalb heisst es heute **«Wiener Triptychon»**.

Freitag, 2. Februar 2018

Ich bin zwar kaum noch aufnahmebereit, aber irgendwie gefällt mir jeweils der letzte Tag doch. Alles, was noch kommen mag, ist Zugabe. Nach dem Frühstück nehme ich die U4 ab Stadtpark und fahre zum Augarten. Dort steht einer dieser grauenhaften Betonklötze aus dem Dritten Reich, den ich vom



Flakturm aus der Hitlerzeit



Mantel des österreichischen Kaisers



Das Kreuznagel-Reliquiar

Turm des Stephansdoms aus entdeckt hatte und nicht wusste, was es war. Es ist ein Vermächtnis Adolf Hitlers: Ein **Flakturm**. Ursprünglich hätten die Türme weit von Wien entfernt aufgebaut werden sollen, aber Hitler persönlich entschied, dass sie rund um den Stephansdom herum zu errichten seien. In Wien gibt es heute noch sieben solcher Türme. Sie sind so massig gebaut, dass ein Rückbau zu teuer kommt, und für eine Umnutzung waren zwar Ideen da – von Kaffeehäusern bis Lagerplatz für Digitale Daten –, aber nichts wurde realisiert. Zudem hat man einige der Türme unter Denkmalschutz gestellt. Jetzt stehen sie in ihrer ganzen Hässlichkeit in der Gegend. Gebaut wurden sie erst gegen Ende des Krieges 1943-44. Vorher war eine Verteidigung Wiens gegen Luftangriffe der Alliierten nicht nötig, weil die englischen Bomber zu wenig Reichweite hatten. Als dann aber die Amerikaner in Italien landeten, konnten die US-Bomber Wien erreichen. Die Fliegerabwehrkanonen kamen aber nicht mehr zum Einsatz – die Betonmonster wurden zu spät fertig. Nun steht einer davon im Augarten. Im Park joggen die Leute an ihm vorbei, ohne davon Notiz zu nehmen. Dabei steht er richtig hässlich und böse da. Als Mahnmal aus dunkelbraunen Zeiten.

Es ist erst 14 Uhr. Zeit genug, um der **Hofburg** noch einen letzten Besuch abzustatten. Da gibt es ja noch die **Kaiserliche Schatzkammer**, die sich im Hof hinter dem Schweizertor verbirgt. Sie zeigt Kunstwerke und Schmuckstücke der Kaiser und deren Familien. Und führt einem eindrücklich vor Augen, mit welchen Problemen sich diese Herren herumschlagen mussten: Mit Spezialbekleidungen für Hochzeiten, Taufe, Krönung und so weiter. Mit Kronen, Zeptern und Insignien, um die Konkurrenz und das Volk zu beeindrucken. Da die Kaiser des heiligen römischen Reiches auch immer die Kirche vertraten, sind auch viele geistliche Schätze ausgestellt. Highlights unter den Prunkstücken sind die Messornate für den «Orden des Goldenen Vlies». Spitzenwerke der Stickerkunst. Textile Ornate, die wie Gemälde wirken. Erst von ganz nahe erkennt man, wie die Seiden- und Goldfäden zusammenspielen, damit es zu dieser «Nadelmalerei» kommt. Unfassbarer Prunk, Kostensache Nebensache.

Ein weiteres kirchliches Unikum aus der geistlichen Schatzkammer lässt mich leer schlucken: Es ist ein «**Kreuznagel-Reliquiar**» aus dem 17. Jahrhundert. Ein Kunstwerk aus Gold, Perlen und Smaragden. Zwei Goldengel auf Wolken halten ein kostbares gläsernes Gefäß, in dem, aufgepasst: der Nagel steckt, mit dem man Jesus Christus' rechte Hand (!) ans Kreuz genagelt hat. Konstantin der Grosse (270-337 n.Chr.) soll diesen Nagel auf seinem Helm getragen haben, nachdem er sich zum Christentum bekehrt hatte. Es kommt noch besser: In einer Urkunde bestätigt Papst Innocent II (1088-1143), dass er «den Nagel geprüft habe». Und ja, es war der Nagel, mit dem man Jesus' rechte Hand genagelt hatte. Also wenn der Papst das sagt!

Wie die Nagel-Reliquie nach Wien kam, weiss man nicht. Aber 1660 wurde sie erstmals in der geistlichen Schatzkammer ausgestellt. Reisende, die die Schatzkammer besuchten, pflegten ihre Rosenkränze am Glasbehälter zu reiben, um so die Heilkraft des Nagels zu übertragen. Da ich grad keinen Rosenkranz zur Hand habe, lass ich es.

Beim Hinausgehen denke ich noch: Gut, dass es die Heilige Inquisition nicht mehr gibt. Nach so viel Blasphemischem käme ich ziemlich flach raus. Um mich von diesem Schreck zu erholen, kehre ich auf dem Nachhauseweg im **Palmenhaus beim Burggarten** zu Kuchen und Kaffee ein. Der «Palmenhauskuchen» ist leicht und luftig und cremig. Schmeckt richtig gut. Das damit das Abenessen gelaufen ist, nehme ich billigend in Kauf. Ich habe sowieso ein paar Kilo zugelegt, glaube ich. Schuld daran sind die Mozartkugeln, diese leckeren. Morgen gehts nach Hause, da werde ich dann wieder abbauen.